Zeitschrift: Rote Revue : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 77 (1999)
Heft: 2

Buchbesprechung: Bücherwelt
Autor: Finsterle, Martin / Schmuckli, Lisa / Gähwiler, Claudia

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Würden Sie Ihre Schuhe von einem Schuhputzer putzen lassen?

Helmut Saiger: Die Zukunft der Arbeit liegt nicht im Beruf. Neue Beschäftigungs- und Lebensmodelle. Kösel-Verlag München, 1998. 232 Seiten

Haben Sie sich das auch schon einmal gefragt? Und wenn ja: Zu welcher Antwort sind Sie gekommen? Oder weiter gefragt: Würden Sie die Schuhe anderer Leute putzen? Wenn nein: Weshalb nicht? Und wenn doch: Unter welchen Bedingungen? Ein kleines Gedankenspiel zum Einstieg.

Die Zukunft der Arbeit liegt nicht im Beruf. Mit dieser Behauptung betitelt Helmut Saiger sein Buch über neue Beschäftigungs- und Lebensmodelle. Beruf wird dabei synonym mit Erwerbsarbeit verstanden. Im ersten Kapitel wird denn gleich der Beweis angetreten, wieso diese Behauptung nicht aus der Luft gegriffen ist: Obwohl weltweit erst ca. fünf Prozent aller Unternehmen mit der konsequenten Einführung arbeitssparender Technologien begonnen haben, jagen sich die Schlagzeilen über den Abbau von Arbeitsplätzen in allen Wirtschaftsbereichen. Ein hochdotiertes Wirtschaftsforum in San Francisco kam 1995 zum Schluss, dass im kommenden Jahrhundert 20 Prozent der arbeitsfähigen Bevölkerung ausreichen werden, um die Weltwirtschaft in Schwung zu halten. Mehr menschliche Arbeitskraft werde nicht mehr gebraucht! Die verbleibende Arbeit wird neu organisiert und neu verteilt. Grosse Firmen werden zu «virtuellen» Unternehmen mit einer auf ein Minimum reduzierten Kernmannschaft, einer minimalen Verwaltung und kaum noch eigenen Produktionsbetrieben. Ihr Kapital sind Markennamen und Lizenzrechte. Produziert wird auftragsbezogen innerhalb von sich stets neu bildenden und wieder auflösenden Teams. Je nach Aufgabe werden Betriebe, Menschen, Maschine, Wissen und Informationen ver- und wieder entkoppelt. Der bisherige Angestellte wird zum Auftragsnehmer, zum Freiberufler, Freelancer oder Flexworker. Heute schon ist der grösste Arbeitgeber der USA das Zeitarbeitsunternehmen Manpower. Wolfgang Clement, der nordrhein-westfälische Wirtschaftsminister, stellt denn eine nüchterne Prognose: In zehn bis fünfzehn Jahren wird es für die Hälfte aller Beschäftigten ein normales, auf Dauer angelegtes Arbeitsverhältnis nicht mehr geben. Da kann es einem bange werden, denn was da auf uns zukommt, scheint nicht «nur«, wie auch schon erlebt, eine konjunkturelle Delle in unserer Wirtschaftskarosse zu sein, das ist etwas Neues, etwas anderes, und es kann, nach Ansicht von Helmut Saiger, kaum davon ausgegangen werden, dass der Einzelne, oder die Gesellschaft als Ganzes, genügend darauf vorbereitet ist. Wirtschaftswachstum und Vollbeschäftigung haben sich entkoppelt. Die feste Erwerbsarbeit als alleinige Sicherheits- und häufig auch Sinnquelle ist im Auflösen begriffen. Die Halbwertszeit des Wissens wird immer kürzer, so dass die allgemeine Schulpflicht keine Garantin mehr für eine lebenslange Chancengleichheit ist. Es wird immer offensichtlicher, dass das «Dreier-Lebensmodell» Ausbildung-Erwerbsarbeit-Rente aus dem Industriezeitalter den laufenden Entwicklungen nicht mehr standhalten kann. Die Veränderungen in der Wirtschaft, d.h.

das viel geringere Gesamtvolumen der Erwerbsarbeit sowie deren neue Verteilung, machen auch ganz neue Lebensentwürfe erforderlich. Die Gretchenfrage dabei lautet: Wie kann in Zukunft ein Grossteil der arbeitsfähigen Bevölkerung eine einigermassen zuverlässige Lebensplanung aufbauen, die den Bedürfnissen nach Sicherheit, Anerkennung und Sinn genügt? Was beherrschen wir eigentlich noch, ausser unseren beruflichen Fähigkeiten? Lässt sich mit diesen anderen Fähigkeiten das Loch stopfen, das die schwindende Erwerbsarbeit hinterlässt? Saiger ist überzeugt, dass die bisherige Monokultur der Erwerbsarbeit und des Geldes zugunsten einer «Mehrarbeiten-Kultur» mit verschiedenen Einkommensformen und Tauschmitteln überwunden werden muss. In seinem fünf-Arbeiten-Modell treten gleichwertig neben die Erwerbsarbeit die Eigenarbeit der privaten Haushalte, die Bürger-zu-Bürger-Tauscharbeit, die Gemeinsinnarbeit sowie die Bildungsarbeit. Neben dem Geld entstehen neue Tauschmittel in Form von Bürgerpunkten, Zeitpunkten, Dienstleistungschecks» Bildungsgutscheinen, usw.

In Saigers Buch wird ein Bild dieser neuen Bürgergesellschaft gezeichnet und es wird aufgezeigt, wie die Lebensplanung eines Einzelnen darin aussehen könnte. Im Verlaufe der Lektüre beschleichen einen unterschiedlichste Stimmungen und Gefühle:

Verunsicherung, Begeisterung, Spannung, Zweifel, ja aber ..., hab-ich-doch-schon-immer-gesagt usw. Die persönliche Betroffenheit wird offensichtlich. Saiger macht überzeugend klar, dass diese Betroffenheit keine passive sein kann und darf. Sich nicht krampfhaft auf die Sicherung der Erwerbsarbeit versteifen, sondern aktiv und kreativ die eigene Beschäftigungsfähigkeit in allen Lebensbereichen verbessern: Darin sieht er den Schlüssel zur Sicherung der Zukunft in der neuen Gesellschaft. Als Kinder unserer Zeit erscheinen uns manche von Saigers Darstellungen und Lösungsvorschlägen vielleicht etwas gar optimistisch und idealistisch. Dies tut den Grundideen und -anliegen jedoch keinen Abbruch und sollte vielmehr als Aufforderung zu eigenen Experimenten verstanden werden. Ein Wermutstropfen bleibt bei der ganzen Geschichte trotz allem: Einmal mehr sind die Wirtschaft und ihre Mechanismen Auslöser einer neuen Entwicklung. Sollte dereinst wirklich eine neue Bürgergesellschaft entstehen, ist sie auf Druck der wirtschaftlichen Entwicklung entstanden und nicht aufgrund menschlicher Bedürfnisse und Lebensidealen. Der Mensch hat nur reagiert.

Martin Finsterle

Diktat der Weltzeit

Widerspruch 36: Zeit. Zürich 1998, 200 Seiten/Fr. 21.–. Zu beziehen im Buchhandel oder bei Widerspruch, Postfach, 8026 Zürich.

Time is cash, time is money – diesem Credo geht der neuste Widerspruch präzis, schnörkellos und mit bekannt analytischer Schärfe und entsprechend komplexem (leider oft auch bemühendem) Jargon auf die Spur.

Ökonomisches Wachstum und Zeitknappheit bedingen einander: je grösser das Wachstum, desto schneller die Zeit, desto knapper wird auch dieses Gut. «Zeitstrategien sind Machtstrategien. Zeit als Waffe im globalen Wettbewerb ist längst ein entscheidender Faktor der Konzerne und Investmentbanken in ihrer Jagd nach höchsten Renditen» (S. 3).

Martin Held geht in seinem Artikel auf die Doppeldeutigkeit des Zeitverständnisses der Ökonomen ein: Einerseits müssen sie so tun, als ob sie ausserhalb jeder Zeit stehen, indem sie die Zeit zu Tode managen oder neue Techniken wie das Telebanking einführen, um der Zeit ein Schnippchen zu schlagen. Anderseits sind es gerade die Ökonomen, die auf die Strategie des Just-in-time schwören; denn angeblich ist der richtige Zeitfaktor ausschlaggebend für Gewinne und Renditen (beispielsweise an der Börse). Hier wird denn auch Zeit «mit seinem historischen Zwilling, dem Geld, austauschbar» (S. 57). Diese Zeitformen widersprechen beide einer Zukunftsperspektive oder gar einem der Zeit dem Geld innewohnenden Sinn; sie sind beide ausschliesslich Mittel zum Zweck. So fordert denn Held eine andere Zeit, nämlich Kairos, ein Zeitmass, das nachhaltige Entwicklungen ermöglicht und das die Mittel-Zweck-Relation überwindet. Mascha Madörin beschreibt, wie die Mainstream-Makroökonomie mit ihren Börsen-Vorgängen letztlich die Zukunft kontrolliert und damit die «Verfügungsgewalt über zukünftige Möglichkeiten» (S. 42) enteignet und in die Hände weniger Ökonomen legt. Fritz Reheis skizziert im Rahmen seiner ökologischen Kapitalismuskritik eine konkrete Strategie der Entschleunigung: staatliche Grundsicherung, Schutz von Eigenzeit und das Prinzip der Selbstbegrenzung könnten zu einer neuen Wohlstandskultur führen.

Zeit als Waffe im harten Weltmarkt: Dies bedeutet doch auch, dass Zeit zum neuen Luxusgut wird, dass Zeit wesentlicher Faktor auch im soziokulturellen Leben ist und sowohl auf die Conditio humana, das Menschenbild und letztlich die Ethik entscheidend Einfluss nimmt. Leider werden diese Aspekte der Zeit bzw. der Beschleunigung im vorliegenden Widerspruch äusserst marginal diskutiert (nämlich beschränkt auf Arbeitszeiten-Modelle), obwohl die Redaktion einleitend noch schreibt, dass «die Wachstumskrise im Grunde genommen ein Beschleunigungsproblem (ist), das über das Ökonomische hinausgeht» (S. 3).

Die Ausgabe des Widerspruchs ist einmal mehr lohnend zu lesen, braucht aber eben: seine Zeit. Und gerade hier zeigt sich das durchgehende Dilemma: will mann/frau sich informieren, über das komplexe Thema «Zeit» reflektieren, eigene Zeiterfahrungen auch befragen, benötigt er/sie Zeit, die unwiderbringlich dahinfliesst. Er/sie muss sich also entscheiden, wofür er/sie Zeit und Geduld investieren will. (Vielleicht wäre es auch mal an der Zeit, den Widerspruch selbst lese-freundlicher = lustvoller zu gestalten.)

Lisa Schmuckli

Einmischung

Olympe Nr. 9. Feministische Arbeitshefte zur Politik: Einfluss nehmen auf die Makroökonomie, Zürich 1998. Bezug: E. Joris, Gemeindestrasse 62, 8032 Zürich, Fr. 19.–

Eine simple und noch immer erschreckende Wahrheit ist Ausgangslage dieses Heftes: «Wo immer Frauen heute auf diesem Globus leben, eine Erfahrung ist ihnen weitgehend gemeinsam: Lebensbedingungen und Handlungsspielräumen, das gesellschaftliche Zusammenleben schlechthin, werden in immer grösserem Ausmass durch Politiken strukturiert, die auf makroökonomischen Theorien und Konzepten basieren, Konzepten notabene, in welchen ein Grossteil der Alltagsrealitäten und Erfahrungen von Frauen nicht vorkommt – oder wie es die kanadische Ökonomin Isabella Bakker formuliert, strategisch verschwiegen wird» (S. 4). Um diesen Umstand zu ändern und um zugleich Alternativen in der Makroökonomie zu diskutieren, organisierten der Frauenrat für Aussenpolitik FrAU und die Redaktion Olympe das Seminar «Geschlechterverhältnisse in der Makroökonomie»; die Referate, Debatten und Inputs sind nun mit dieser Heftausgabe allen Interessierten zugänglich.

Wie ein roter Faden zieht sich die Frage nach der Definitionsmacht durch die Texte hindurch. Mascha Madörin und Gertrud Ochsner bringen diesen Anspruch auf folgenden Punkt: Definitionsmacht beinhaltet nicht nur die Macht zur Weltinterpretation, sondern auch die Macht zur Mitentscheidung (vgl. S. 76). Folgerichtig braucht es zum einen Know-how und zum andern Nicht-Regierungs-Organisationen, die sich unmittelbar in die politischen und ökonomischen Entscheidungen einmischen und öffentlich Bewusstseinsarbeit leisten, wie dies der FrauenRat unermüdlich unternimmt. Dass diese Bemühungen um Definitionsmacht immer wieder auch strukturell blockiert werden, ist eine weitere These, die Madörin/Ochsner belegen. Regula Frey Nakonz beschreibt, dass feministische Kritik an der Makroökonomie eine Entmystifizierung des Marktes bedeutet (vgl. S. 23) und damit die Wirtschaftswissenschaften als männliches Konstrukt entlarvt. Entsprechend ist es denn auch eine Ideologiekritik. Ihr Fazit: «Wirtschaftliche Prozesse werden gerne mit Begriffen aus dem Krieg beschrieben: Märkte werden ‹erobert› oder ‹dominiert›, ‹Handelskriege› geführt. So besehen hat selbst die Konstruktion neoklassischer Wirtschaft eine entwicklungspolitische Dimension: sie kann als einer der Mechanismen betrachtet werden, welche die patriarchale Weltordnung bestärken und reproduzieren: ein ‹patriarchaler Kochtopf›» (S. 28).

Wird Makroökonomie ernstgenommen, darf die Dritte-Welt-Sicht und -Stimme nicht fehlen. Selbstverständlich kommen in dieser Olympe auch Ökonominnen und NGO-Aktivistinnen aus dem Süden zu Wort, so beispielsweise Eugenia Piza-Lopez, die hautnah über ihre Erfahrungen als Lobbyistin mit der Weltbank berichtet und schliesslich zehn Empfehlungen im Umgang mit dieser Weltbank abgibt, so z.B.: Benutze die Sprache der Organisation, die Du verstehen willst (vgl. S. 13, Punkt 1 und 3).

Hinweise zu Frauenorganisationen und -netzwerken, die sich der Makroökonomie aus Frauensicht widmen, politische Aktualitäten, Tagungsberichte und Rezensionen runden die gelungene Zeitschrift ab.

Dass die Olympe am Ball bleibt, beweist sie mit einer weiteren Tagung, diesmal zur Frage nach einem Europa, das sozialde-

mokratisch regiert ist. Die Tagung findet am Freitag und Samstag, 11. und 12. Juni, in Zürich statt unter dem Thema: Aufbruch im Widerspruch. Feministische Sichten auf ein sozialdemokratisches Europa. Die Olympe hat Referentinnen wie Melissa Benn, Barbara Schaeffer-Hegel, Kapelle Sorelle u.a. eingeladen. Die Referate werden in Workshops und Diskussionsrunden vertieft und von Politikerinnen auch aus der Schweiz (Ursula Koch, Margrit von Felten u.a.) kommentiert. Anmeldungen bitte bei der Redaktion Olympe: Tel. 01 252 86 30.

Lisa Schmuckli

mosquito Nr. 2/99

Rot-Grüne Entwicklungspolitik in Europa?

Bezugsadresse: mosquito, Postfach 2681, 8033 Zürich, Tel./Fax 01/451 68 88, E-Mail: mosquito@swissonline.ch, Einzelnummer: Fr. 10.–

In Grossbritannien, Frankreich und Deutschland haben SozialdemokratInnen die Regierungsverantwortung übernommen. Was hat das für die Entwicklungspolitik dieser Länder und für diejenige Europas gebracht? Wie beurteilen NGO-MitarbeiterInnen die neue Entwicklungspolitik in ihren Ländern? Die Zeitschrift «mosquito» berichtet in einem Schwerpunkt über (nicht) gehaltene Versprechen, Hoffnungen und Enttäuschungen.

Claudia Gähwiler

Soziale Phantasien und politischer Wille, Egoismus und Altruismus

Schweizerischer Arbeitskreis für ethische Forschung (Hg.): Das Gute inmitten des Bösen, Arbeitsblätter 1.99, Zürich. Zu beziehen bei: Gesellschaft zur Förderung der ethischen Forschung, c/o Dr. G. Mainberger, Reinacherstr. 14, 8032 Zürich.

Hartnäckig und mit unermüdlicher Kontinuität veröffentlicht der Schweizerische Arbeitskreis für ethische Forschung halbjährlich ihre Arbeitsblätter/-hefte: Ob zum Thema Migration, Arbeit, Markt oder homo oeconomicus – mit präziser Fragestellung, interessanten AutorInnen und unerwarteten Zugängen werden die Themen auf ethische Grundbegriffe hin befragt und diskutiert. Die aktuelle Nummer beschäftigt sich mit der Frage nach Solidarität in einer (meist unsolidarischen) Leistungsgesellschaft oder eben mit dem «Guten inmitten des Bösen» (Titel des Arbeitsheftes).
Peter A. Schmid widmet sich folgender Frage: «Was ist denn überhaupt soziales Engagement heute, und wieso sollte es im Widerspruch zur Leistungsgesellschaft stehen» (S. 7)? Er diskutiert diese Frage,

indem er das Verhältnis von Egoismus und Altruismus präzisiert, Selbstsorge als egoistisch *und* altruistisch motivierten Wert beschreibt und schliesslich Überlegungen formuliert, wie zu sozialem Engagement in der Gesellschaft heute angehalten werden kann. Gonsalv K. Mainberger geht der Solidarität nach: weshalb sollte man überhaupt solidarisch sein und mit wem? Und weil Mainberger Solidarität wesentlich als situativ versteht, nähert er sich diesem Phänomen folgerichtig auch in verschiedensten Kontexten und Situationen an. Solidarität ist jedoch nicht ausschliesslich situativ, vielmehr schafft sie ebenso sehr neue Umstände, greift also in soziale Umstände, politische Rahmenbedingungen und zwischenmenschliches Alltagsleben ein. Solidarität, so Mainberger philosophierend, ist eine Anmutung, auch eine Zumutung: «Sich vergegenwärtigen, dass mich Solidarität nicht zum besseren Menschen und schon gar nicht zum Helden oder zur Heldin macht. Was solidarisches Handeln an mir selbst bewirkt, ist dieses: Ich kann mir und meiner eigenen Vorstellung darüber, was für ein Mensch ich bin, im kontingent-konkreten solidarischen Handeln am ehesten treu bleiben. Die Gefahr, an sich selbst Verrat zu übern, ist beim solidarischen Handeln vermutlich geringer als bei sonst einer moralischen Handlung» (S. 34). Im dritten Beitrag reflektiert Helmut Holzhey «Armut als Herausforderung der Anthropologie» (Titel) und nimmt den Leser/die Leserin auf eine «geschichtlich-systematische Besinnung» (Untertitel) mit. Holzhey bietet in einem ersten Schritt verschiedene Definitionen von Armut an, beispielsweise als «multidimensionale Unterversorgung» oder als primäre Armut (existenzielle Not), sekundäre Armut (subjektive Selbsteinschätzung als arm) und als tertiäre Armut (soziale Desintegration und Desorganisation) (vgl. S. 35–37). Im zweiten ausführlicheren Teil widmet er sich dem anthropolischen Problem der Armut, nämlich der Frage, «wie die Wahrnehmung von Armut unser Menschenbild, insbesondere die philosophische Rede vom Menschen, tangerieren könnte bzw. müsste» (S. 38). Die philosophische Herausforderung der Armut besteht zum einen «im Skandal der massiven Ungleichverteilung ökonomischer Wohlstandsressourcen zwischen Armen und Reichen» (S. 39) und zum andern in der Rückkoppelung der Armut an das Menschenbild: Tangiert denn Armut den Begriff und das Verständnis vom Menschen? Mit dem Philosophen Hermann Cohen argumentiert Holzhey, dass Armut Mitleid erzeugen und damit Empathie und Zuwendung hervorbringen und schliesslich den Mitmenschen zur Sprache und damit zum Selbstausdruck bringen kann. In und mit der Armut zur Sprache kommen – eine Erfahrung, «die die Individuen zu einer Solidität verbindet, die in der Bewegung der Revolte [im Sinne/im Kontext von Albert Camus - ls] fundiert ist, einer Revolte, die einklagt, was jedem Menschen trotz der Absurdität der Welt zusteht» (S. 51). Abgerundet wird das Heft mit einem Beitrag von Walter Schmid, der die garantierte Existenzsicherung als Dilemma des Sozialstaates darlegt. Garantierte Existenzsicherung muss, will sie von der Mehrheit der Bevölkerung akzeptiert werden, als Teil eines Gesellschaftsvertrages verstanden werden und mit sozialen Tätigkeiten verknüpft sein. «Je stärker sich Erwerbstätigkeit zum exklusiven Gut einer Minderheit zwischen 25 und 55 Jahren entwickelt, desto dringender bedarf es einer Anerkennung gesellschaftlich notwendiger und nützlicher Tätigkeiten, damit auch die vielen anderen Einwohnerinnen und Einwohner teilhaben können am Gesellschaftsvertrag» (S. 60 f.).

Diese Ausgabe der ethischen Arbeitsblätter bietet auf kleinem Raum eine grösst möglichste Auseinandersetzung und Anregungen. Ich kann's nur empfehlen.

Lisa Schmuckli

g» (S. 34).